

Evolution und Involution des Individualitätsprinzips in Tönnies' Theorie gesellschaftlicher Umbrüche

Bickel, Cornelius

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bickel, C. (1997). Evolution und Involution des Individualitätsprinzips in Tönnies' Theorie gesellschaftlicher Umbrüche. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 712-715). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-138143>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

nicht jenen Grad der Intensität erreichen, der die ›Normal‹-Teilnehmer einer Veranstaltung eines Soziologie-Kongresses zum Klassiker-Virtuosen hat werden lassen. Wenn dem so ist, muß man sich umso mehr über die erfreulich lebhafte Resonanz auf die Referate freuen. Eine Einschätzung, die uns veranlaßt, das Projekt einer AG Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie fortzuführen.

Anmerkung

Der im Abstract-Band (Rehberg 1996) angekündigte Beitrag von Gerhard Wagner, Die Weltgesellschaft. Zur Kritik und Überwindung einer soziologischen Fiktion, mußte leider ausfallen.

Literatur

Merz-Benz, Peter-Ulrich 1995, Einleitung. In: Heinz Sahner/Stefan Schwendner (Hg.): 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Halle an der Saale 1995, Kongreßband II, Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen. Opladen.

Rehberg, Karl-Siebert (Hg.) 1996, Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. 28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 7.-11.10.1996 in Dresden, Abstract-Band (o.O., o.D.).

Prof. Dr. Carsten Klingemann, Fachbereich Sozialwissenschaften, Universität Osnabrück, Seminarstraße 33, D-49069 Osnabrück

2. Evolution und Involution des Individualitätsprinzips in Tönnies' Theorie gesellschaftlicher Umbrüche

Cornelius Bickel

Tönnies hat seine soziologische Theorie auf einer psychologischen Grundlagentheorie aufgebaut. Aus dieser anthropologisch und kulturpsychologisch orientierten Theorie kann er psychische Haltungen oder Dispositionen ableiten, die jeweils für eine ganze Epoche der historischen und sozialen Entwicklung charakteristisch sind. Er verwendet dabei die Kategorien des »Wesenwillens« und des »Kürwillens«, die für sein Denken zentral sind (Tönnies 1979: 73ff.). Beide Willensformen stellen jeweils die psychische Seite der sozialen Formen von »Gemeinschaft« und »Gesellschaft« dar. Tönnies bietet also neben seiner soziologischen Konzeption noch eine Art von kulturpsychologischer Theorie charakteristischer Willensstellungen zur Welt. Diese – im Stile seiner Zeit – psychologische Hintergrundtheorie enthält die begrifflichen Mittel für eine Betrachtung des Individualitätsprinzips in seiner Entwicklung. Die moderne Gesellschaft wird demnach insgesamt gekennzeichnet durch ein immer stärkeres Vordringen der »kürwilligen«, also zweckrationalen und begrifflich-analytischen Orientierung des Denkens und Handelns. Auf den vormodernen Stufen der Gesellschaftsentwicklung dagegen dominiert der »Wesenwille«, der eine ganzheitlich-expressive Disposition bezeichnet. Der Mensch der »Gesellschaft« läßt sich nach Tönnies also mit zunehmender Konsequenz vom Gesichtspunkt rational zu verfolgen-

der Interessen in seinem Denken und Handeln bestimmen (Tönnies 1926). Sein gedankliches Modell ist im Interessenssubjekt der von der Aufklärungsphilosophie entwickelten Sozialvertragstheorie zu finden. Der Mensch der »Gemeinschaft« dagegen orientiert sich am selbstzweckhaften, unverfügbaren, durch Tradition legitimierten Charakter seiner sozialen Welt.

Das Individualitätsprinzip hat bei Tönnies also eine soziologische und eine psychologisch-anthropologische Seite. Die mit dem »Kürwillen« gesetzten anthropologischen Bedingungen brauchen zu ihrer Entfaltung die sozialgeschichtlichen Voraussetzungen, die mit der Entwicklung der modernen Industriegesellschaft gegeben sind.

Der Mensch, so wie er in Tönnies' Darstellung der »Gesellschaft« agieren muß, ist nicht glücklich. Der Topos des »Stählernen Gehäuses«, das die Moderne darstellt, ihr Mangel an schöpferischem Potential, kommt auch bei Tönnies zum Ausdruck. Das neuzeitliche Subjekt muß seine Energien in lang ausgespannten Ketten der Zweck-Mittel-Erwägungen einsetzen. Darüber versäumt es die Gegenwart als Ort der anschaulichen Lebenswirklichkeit. Dieser Mensch hat – dem Typus nach – keinen Ruhepunkt in sich. Das moderne Subjekt ist nicht mehr in einer persönlichen Lebensgeschichte verwurzelt. Der substantielle Gehalt einer persönlichen Lebensgeschichte würde das freie Operieren auf der Ebene des zweckrationalen Handelns stören. Der Gegentypus zu diesem Individuum der modernen »Gesellschaft« wird durch das vom »Wesenwillen« getragene Individuum der »Gemeinschaft« dargestellt. Es stützt sich auf die historisch gewachsenen Verhältnisse eines Lebenszusammenhangs, der aus sich heraus bedeutsam ist und sich nicht ohne weiteres nach zweckrationalen Gesichtspunkten kommandieren läßt.

Den modernen Individualisierungsprozeß betrachtet Tönnies als Faktor der immer extremer werdenden Ausformung der von Liberalismus und Kapitalismus bestimmten »Gesellschaft«. Seine Begriffskonstruktion berücksichtigt nun aber auch das Phänomen der sogenannten »Refeudalisierung« der Industriegesellschaft, also die Bildung von bürokratisch organisierten Großunternehmen und Organisationen. Damit ist für ihn die Tendenz zur »Involution der Arbeitsteilung« gegeben (Tönnies 1896: 114, Anm.: auch Tönnies 1989). Die ursprünglich organische Arbeitsteilung wird demnach durch eine künstliche, auf den gedanklichen Fiktionen abstrakter Planung beruhende Arbeitsteilung ersetzt. Damit spielt die Individualität der Arbeitskräfte keine Rolle mehr. Dieser Tatbestand ist ein Indikator für die Tendenz zur allgemeinen Rückbildung des Individualisierungsprozesses. Tönnies' Betrachtungsweise deutet auf kultur- und zivilisationskritische Topoi, die für die soziologische Geschichtsbetrachtung wichtig waren und es geblieben sind. Der Topos des Massenmenschen und des außengeleiteten Menschen wird dabei sichtbar. Der Mensch der »Gesellschaft« hat aufgrund seiner psychischen Konstitution, die vom »Kürwillen« beherrscht wird, keine Widerstandskraft gegen die bürokratischen Zwänge der Großorganisationen.

Nun will es Tönnies mit seiner Diagnose zum Umschlag des Individualisierungsprozesses (Tönnies 1926) nicht bewenden lassen. Er versucht auch, mit den Mitteln seiner Theorie den Rahmen politischer und sozialer Reformen zu bezeichnen. Dabei wird deutlich, daß die psychologisch-anthropologische Kategorie des »Wesenwillens« und die damit verbundene

soziologische Kategorie der »Gemeinschaft« das Reservoir umschreibt, aus dem sich Impulse zur Reform gewinnen lassen.

Unter dieser Perspektive zeigen sich Verbindungen zwischen Tönnies und dem gegenwärtigen »Kommunitarismus«. Was die politische Dimension angeht, so glaubt Tönnies, daß die moderne Demokratie nur durch eine neue Synthese mit dem Gemeinschaftsprinzip reformiert werden kann (Tönnies 1927: 84). Das Gemeinschaftsprinzip orientiert sich dabei am Gedankenmodell der Polis. Die Beschränkung des individuellen Handlungsspielraums durch die Organisationen der Massendemokratie soll durch Aktivierung des Gemeinsinns im republikanischen Geist zurückgedrängt werden.

Die beiden Dimensionen – Zweckrationalität und Expressivität – die Tönnies seinen Willensformen zuordnet (erstere dem »Kürwillen«, letztere dem »Wesenwillen«) lassen geistesgeschichtliche Zusammenhänge mit der Romantik erkennbar werden. Diese Zusammenhänge finden sich auch bei Charles Taylor, einem der bedeutenden Vertreter eines »Kommunitarismus« im weiteren Sinn (Taylor 1992: 276ff.). Taylor verwendet beide Komponenten zur Charakterisierung der modernen Subjektivität. Tönnies bezieht dagegen beide Komponenten auf verschiedene Willenstypen, die jeweils die kulturpsychologische Signatur verschiedener Epochen darstellen. Was Taylor also als dialektische Spannung (Taylor 1992: 277) in das Subjekt der Moderne selbst hineinverlegt, wird von Tönnies typologisch im soziologischen, sozialgeschichtlichen und anthropologischen Sinn einander entgegengesetzt. Dabei werden wieder die systematisch angelegten Prämissen für Tönnies' geschichtsphilosophischen Pessimismus deutlich. Die abnehmenden Entfaltungschancen für den »Wesenwillen« lassen notwendige anthropologische Bedürfnisse wie z.B. die nach Anschaulichkeit von Lebensverhältnissen und nach symbolischer Repräsentation von Ideen unberücksichtigt.

Tönnies' Reformprogrammatik mit ihrem Versuch zur Adaption des Gemeinschaftsprinzips an die Moderne wird von einem sozialetischen Impetus getragen. Sie bewegt sich aber auf unsicherem Grund. Die Entwicklungsrichtung der Moderne, die nach Tönnies seit dem 17. Jahrhundert festliegt und auf ein immer höheres Maß an Abstraktion auf allen Lebensgebieten hinführt, läßt sich nicht aufhalten. Unter diesem Vorbehalt einer – im historischen Maßstab – nur oberflächlichen Wirksamkeit sozialer Reformen möchte Tönnies im Rahmen seine, sozialpolitischen und verfassungspolitischen Konzeption das Individualitätsprinzip stärken: in ethischer, politischer und in ästhetischer Hinsicht. Sozialetische Urteilskraft – das sind nach Tönnies die Gegenkräfte gegen eine »Gesellschaft«, die, ihrer *raison d' être* nach, ausschließlich von ökonomischen, bürokratischen und technischen Tendenzen und Kriterien beherrscht wird. Moderne Gemeinschaften sollen, Tönnies' Konzeption gemäß, anders als die traditionellen, auf Reflexion beruhen.

Literatur

Taylor, Charles 1992: Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus, Frankfurt am Main.

Tönnies, Ferdinand 1894: Historismus und Rationalismus I., in: Ders., Soziologische Studien und Kritiken, Erste Sammlung, Jena 1925, S. 105-127.

- Tönnies, Ferdinand 1926: Fortschritt und soziale Entwicklung, Karlsruhe.
Tönnies, Ferdinand 1927: Demokratie und Parlamentarismus, in: Ders., Soziologische Studien und Kritiken, Dritte Sammlung, Jena 1929, S. 40-84.
Tönnies, Ferdinand 1979: Gemeinschaft und Gesellschaft (zuerst 1887), Neudruck, Darmstadt.
Tönnies, Ferdinand 1989: Die Entwicklung der sozialen Frage (zuerst 1907), Nachdruck der 4. Aufl. von 1926 mit dem Titelzusatz »bis zum Weltkriege«, Berlin.

Cornelius Bickel, Universität Kiel, Institut für Soziologie, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel

3. Emile Durkheim – ein früher Kommunitarist?

Lothar Peter

Der kommunitaristische Diskurs betrachtet den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart als gesellschaftlich konstitutiv und verwirft die Idee einer aus sich heraus bestandsfähigen, autopoietischen Moderne als risikoreiche Fiktion. Es ist deshalb durchaus plausibel, daß kommunitaristisches Denken sich auch selbst seiner ideengeschichtlichen Tradition vergewissert. Sie findet es zum Beispiel repräsentiert durch Montesquieu, Rousseau, Marx, Tönnies, den Pragmatismus von James und Dewey und vor allem durch die Studie von Alexis de Tocqueville über die amerikanische Demokratie (1835). Dagegen wird Emile Durkheim kaum und wenn, dann eher am Rande als theoretische Referenz erwähnt. Das hat sich durch die Arbeit von Mark S. Cladis »A Communitarian Defense of Liberalism. Emile Durkheim and Contemporary Social Theory« (Cladis 1992) geändert.

Die zentrale These von Cladis lautet, daß Durkheim die Versöhnung zwischen Liberalismus und Kommunitarismus in seinem Denken antizipierte, indem er sich der falschen Alternative zwischen Individualitätsanspruch zum einen und der Priorität kollektiver Güter zum anderen entzog und die liberalen Grundwerte mit kommunitaristischen Argumenten verteidigte. In den folgenden Überlegungen möchte ich die Plausibilität und Schlüssigkeit der These von Cladis prüfen und damit auch eine Antwort auf die Frage geben, ob Durkheim soziologiegeschichtlich als früher Kommunitarist betrachtet werden kann.

Der Abstand zwischen der Lebenssituation Durkheims und dem kommunitaristischen Diskurs in der Gegenwart ist nicht nur zeitgeschichtlich relevant, sondern verändert auch – und das ist hier weitaus wichtiger – die Perspektiven, aus denen die Gesellschaft analysiert wird. Während Durkheim vor dem idealtypischen Horizont einer als vollendet gedachten Moderne die vor seinen Augen empirisch sich vollziehende Transformationskrise diagnostizierte, sieht sich der kommunitaristische Diskurs heute mit einer längst an ihre Grenzen stoßenden, die eigenen Grundlagen zerstörenden Moderne konfrontiert. Dieser Unterschied der historisch bedingten Perspektive bleibt für die Analyse der Gesellschaft nicht folgenlos.

Im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses von Durkheim stehen die Existenzbedingungen und Bestandserfordernisse der modernen Gesellschaft. Nach seiner Auffassung waren sie nur gewährleistet, wenn das Spannungsverhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft befriedigend gelöst würde. Das Problem, genauer der Widerspruch bei Durkheim